

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Gustav Albrecht: Wanderfahrt des Märkischen Museums nach Brunne im
Osthavelland.

Das war im Jahre 1712, aber nach einem Jahre schon war diese Bevorzugung der Musik am Berliner Hofe mit einem Schlage zu Ende. Im Februar 1713 starb der prachtliebende erste König von Preussen, und sein Sohn Friedrich Wilhelm I., für seine Person und seinen Hof wohl der einfachste und sparsamste Fürst, den je die Welt gesehen, schaffte mit einem einzigen dicken Federstriche die ganze Herrlichkeit aus der Welt. Der derbe Soldatenkönig machte den ganzen überflüssigen Pomp zu Gelde, ersparte die Besoldung von Hunderten von Hofbediensteten und tilgte vor allen Dingen die gemachten Schulden. Die prachtvolle Trompeterzunft wartete beim Leichenbegängnis seines königlichen Vaters zum letzten Male auf; dann schrieb der König hinter die Namen einfach das lakonische: „Kann sich zum Teufel scheren.“ Nur einer fand Gnade vor seinen Augen — Gottfried Pepusch hiess der Mann — den er infolge seiner riesenmässigen Figur zum Stabshautboisten der sogenannten roten oder grossen Potsdamer Garde machte. Die lustigen Jagd- und Feldstückchen der paar Regiments-trompeter genügten dem Könige völlig für sein musikalisches Bedürfnis.

Es versteht sich von selbst, dass die Existenz der eigentlichen Kapelle gleichfalls vollständig zu Ende war, und so blieb Berlin ohne Musik bis zum Tode des Königs 1740. Erst mit seinem Sohn und Nachfolger Friedrich II., den die Welt nachmals den Grossen nannte, erhielt Berlin nicht nur eine neue Kapelle, sondern auch sofort ein grossartiges Opernhaus und eine so prachtvolle italienische Oper darin, dass Preussens Hauptstadt in wenigen Jahren einer der Mittelpunkte für alle höheren musikalischen Bestrebungen wurde. Schon als Kronprinz hatte Friedrich hinter dem Rücken des Vaters sich in Rheinsberg eine kleine, aber ausgezeichnete Kapelle geschaffen. Diese brachte er bei seinem Regierungsantritt mit nach Berlin, und diese Rheinsberger Kapelle ist es eigentlich erst, aus welcher in stetiger Entwicklung unsere jetzige Königliche Kapelle hervorgegangen ist. Der eingangs ausgesprochene Gedanke: unsere berühmte Königliche Kapelle habe keinen Stiftungstag, ist also nur dann richtig, wenn man die ganze vorstehende Vorgeschichte mit in die Wagschale wirft.

Wanderfahrt des Märkischen Museums nach Brunne im Osthavelland.

Von Dr. Gustav Albrecht.

Die Pflugschaft des Märkischen Museums zu Berlin unternahm am 16. April 1899 unter Führung des Geheimrats E. Friedel die erste dies-jährige Wanderfahrt nach dem Dorfe Brunne im Osthavelland, um die dort befindlichen Altertümer und den südlich vom Dorfe gelegenen Burgwall zu besichtigen. Von der Station Betzien-Carvesee der Ruppiner Bahn gelangten die Teilnehmer auf einem Feldwege zunächst nach dem Dorfe Betzien, in dessen breiter Dorfstrasse sich die aus Backsteinen im Rundbogenstil 1886/87 neuerbaute Kirche erhebt. Die Häuschen dieses Ortes sind zum grossen

Teile niedrige Fachwerkbauten mit Lehmwänden, die vielfach aussen mit Schutzdecken von Binsen bekleidet sind, um die Kälte fernzuhalten; zwischen diesen Lehmkathen finden sich hier und da nüchterne Steinhäuser. Stattdessen stellt sich das Dorf Brunne dar, das nach halbstündlicher Wanderung erreicht wurde. Schmucke Steinhäuser fassen die Dorfstrasse zu beiden Seiten ein, in deren Mitte die ziemlich grosse Kirche liegt. Südlich von ihr erstreckt sich bis an die sumpfigen Wiesen des Brunner Luhs der kleine Park des Zietenschen Gutes mit dem Herrenhause und den Wirtschaftsgebäuden. Unter Leitung des Pastors Siemann, der sich nebst dem Lehrer Nagel um die Führung der Teilnehmer sehr verdient machte, wurde zunächst dem Gute ein Besuch abgestattet. Wirtschaftshof wie Park sind in bescheidenen Verhältnissen angelegt, das Herrenhaus, ein einfacher, einstöckiger Bau, stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts; im Jahre 1634 wurde das alte Schlossgebäude von den Schweden niedergebrannt. Bei den Ausschachtungsarbeiten zu dem jetzigen Hause wurde 2 m tief im Sande ein dreibeiniger Grapen gefunden, ein hartgebranntes, grauschwarzes, thönerne, mittelalterliches Gefäss, das vermutlich als eines der bekannten Bauopfer anzusehen ist. Dieser Grapen befindet sich in einer kleinen Sammlung im Schlosse, die ausserdem einen Mahlstein aus wendischer Zeit und einige Geräte aus Hirschgeweih*) enthält. Zwei Mahlsteine, anscheinend aus der Zeit der Völkerwanderung, sind an einem Speicher des Wirtschaftshofes eingemauert. Die Familie von Zieten ist alten Überlieferungen zufolge mit Albrecht dem Bären nach der Mark gekommen und seit dieser Zeit auf Brunne ansässig. Ein früher im Besitze der Bredows befindliches Allodialgut ist jetzt mit dem Zietenschen Lehngut vereinigt. — Hierauf schritt man zur Besichtigung der Kirche, die in nüchternem Barok als Kreuzkirche zur Zeit Friedrichs des Grossen erbaut ist und ausser einem geschnitzten Barokaltar nebst Kanzel und einer bebänderten Totenkrone nichts von Bedeutung enthält. Das Altarbild zeigt eine mässige Malerei des heiligen Abendmahls und ist von dem damaligen Patron gestiftet, die dasselbe einschliessenden Pilaster tragen die Gestalten des Paulus und Petrus. Über dem Altar ist die Kanzel angebracht, auf den Feldern der Brüstung mit farbigen Darstellungen des Heilandes und der vier Evangelisten geschmückt; auf dem einfachen Schalldeckel erhebt sich eine kleine Figur des auferstandenen Erlösers, dahinter befindet sich in der den Aufbau abschliessenden Holzwand ein auf Glas gemaltes farbiges Gottesauge, von goldenen Strahlen umgeben. Die Pilaster zu beiden Seiten der Hinterwand tragen die Gestalten des Moses als Gesetzgeber und des Aaron als Hoherpriester. Die erwähnte, mit bunten Bändern geschmückte Krone, die an einem Pfeiler der Nordseite hängt, ist „zur Erinnerung an die Jahre 1813, 1814 und 1815 am Friedensfeste von dem Mädchenverein gewidmet“ und 1898 von den Jungfrauen Brunnes erneuert worden. In diesem Jahre wurde die Kirche renoviert. An der Nordostecke des Gotteshauses sind aussen drei Grabtafeln eingemauert, die dem Ge-

*) Genauer eine Hirschhornhacke mit angefangener quadratischer Durchlochung und ein abgeschnittenes Hirschhornende, beide Stücke bereits derartig mineralisiert, dass sie vielleicht noch vorwendisch sind. Alles im Gutshof beim Herrenhaus gefunden.

dächtnisse eines Pastors von Brunne, seiner Frau und seines Enkels gewidmet sind. Die Inschrift der ersteren Tafel ist äusserst charakterisch und lautet:

„Allhier ruhet in Gott der weyland wohlgebohrene und wohlgelahrte Herr CHRISTOPH BRAND . . . jähriger Prediger hierselbst der in seinem Amte und Wandel ein brennend und scheinend Licht war, als ein frommer und getreuer Knecht Gottes brannte er innerlich und äusserlich, innerlich entzündet durch das heilige Licht des h. Geistes, erfüllet mit himmlischer Weisheit und Erkenntniss, brennend in der Liebe zu Gott und dem Nächsten, um begierig Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit zu befördern, äusserlich schien und leuchtete er mit heilsamer Lehre und heiligem Leben denen Verdusterten zur Erleuchtung, denen in Liebe erkalteten zur Erwärmung und denen in Lüsten erhitzten zur Gluthesdämpfung, biss er endlich selbst als ein Brand aus dem Feuer der Trübsal gerissen ins helle Licht des ewigen Lebens versetzt wurde den 9. Maji MDCCXLVI nachdem ihm das Licht dieses Lebens geleuchtet 81 Jahr, worin er durch den keuschen Liebes-Brand 9 Kinder Vater und 36 Kinder Gross Vater geworden.“

Am Nachmittag wurde der Burgwall südlich vom Dorfe besichtigt. Er liegt etwa dreiviertel Stunden vom Orte entfernt auf einer flachen Sanddüne inmitten des Brunner Luches und gehört bereits zum Bezirk Briesen im Westhavelland. Er ist nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten, da er vor ungefähr 50 Jahren bereits abgetragen und beackert worden ist, immerhin kann man die jetzt etwa 2 Meter hohe Umwallung nebst dem davor liegenden Graben und die Einsenkung in der Mitte noch ziemlich gut erkennen. Der Umfang des fast kreisrunden Burgwalles beträgt 480 Schritt, der Durchmesser von Osten nach Westen 150 Schritt und von Süden nach Norden 138 Schritt. Der Boden ist mit dichtem Graswuchs bedeckt, der das Graben sehr erschwert, zahlreiche Maulwurfshügel haben Scherben von Gefässen und gebrannte Knochenreste zu Tage gefördert, die, wie auch die vielfach umherliegenden gebrannten Thonpatzen, zeigen, dass der Wall in wendischer Zeit bewohnt gewesen ist. Ausser zwei mit Wellenornament gezierten Scherben wurden nur unverzierte Scherben und die bekannten Burgwall-schnecken aufgelesen; die geringe Ausbeute erklärt sich daraus, dass der Wall leicht zugänglich und schon häufig besucht worden ist. Im Dorfe wurden nachher noch weiter verzierte Gefässreste bei einem Privatmann vorgefunden, die dieser früher aufgelesen hatte. Nach der Rückkehr ins Dorf wurde noch der nördlich gelegene Weinberg besucht, wo sich in einer Kiesgrube mannigfache Versteinerungen, namentlich Belemniten, vorfanden. Die gefundenen Gegenstände, sowie mehrere im Privatbesitz vorhandenen Funde, eine grosse germanische Urne mit Fingernagel-Verzierung aus dem Dorfe Dectow, ein Bronzekeil mit Schaftlappen von seltener Grösse aus Brunne und verschiedene Gefässreste aus Brunne und vom Burgwall in Wildberg, sowie ein ca. 15 cm langer gelbbrauner Feuerstein-Dolch von nordischem Typus wurden der Sammlung des Märkischen Museums einverleibt.

Diesem unter geringen Veränderungen mit Genehmigung des Verfassers der Frankfurter Oderzeitung vom 23. April 1899 entnommenen Berichte sei ergänzend noch folgendes hinzugefügt:

Der Urwald des Zotzen, hier der Briesener Zotzen, hat sich noch vor einigen Jahrzehnten östlich bis über den Burgwall erstreckt, der übrigens noch jetzt zum Teil von einem Wassergraben umgeben ist und in dem Buschwald völlig versteckt und fast unzugänglich gelegen war. Nach Mitteilung des anwesenden Herrn Maurermeisters Nieters soll ein schmaler Steg nach der Seite des Zotzen zu gelegen haben. Auf dem Wall stand, als er noch etwa 2 m höher war, ein dichter Hag von Dornesträuch wie eine undurchdringliche Wehr.

Sehr auffallend war der Befund der Schnecken und Muscheln innerhalb des Burgwalles, ausser Landschnecken: als *Succinea*, mehre *Helix strigella*, *H. fruticum* und *H. hortensis*, sowie *H. hispida*, eine Schliessmundschnecke *Clausilia laminata*, welche im Zotzen lebend vorkommt und angeschwemmt sein mag, daneben abgestorbene Wasserschnecken der Gattungen *Planorbis* und *Limnaea*, sowie *Paludina vivipara* und die Muschel *Sphaerium corneum*. Seitdem der Burgwall erniedrigt ward, ist das Hochwasser in denselben wiederholt eingedrungen und hat diese Schaltierreste abgesetzt.

Der Sage nach soll in der Mitte des Burgwalls ein Schloss gestanden haben; dies ist wohl ein wendisches Unterkunftshaus aus Holz mit Lehmbewurf gewesen. Grosse gebrannte Thonpatzen hiervon stammend schenkte die verwittwete Frau Kaufmann Krüger nebst charakteristisch slavisch ornamentierten Gefässscheiben.

Bei dem Burgwall wechselt viel Dammwild aus dem Zotzen und wird vom Wall aus nicht selten erlegt.

E. Friedel.

Am Stienitzsee.

Wanderfahrt des Märkischen Museums.

Von Dr. Gustav Albrecht.

Vom Bahnhof Straussberg aus begaben sich die Teilnehmer unter Führung des Geheimrats Friedel am 23. April 1899 an der alten Walkmühle vorüber auf der östlichen Seite des kleinen Wasserlaufs nach der Neuen Mühle und folgten dann den mannigfachen Windungen des Fliesses bis zur Chaussee nach Hennickendorf. Die Flora war infolge der kühlen Nächte noch ziemlich weit zurück, die weisse und gelbe Anemone und die gelbe Schlüsselblume erhoben erst schüchtern ihre Blütenköpfchen, und auch die Schuppenwurz, deren rosafarbene Blütenstauden um diese Zeit bereits einen Fuss hoch über dem Erdboden prangen, kroch gedrückt im welken Laube dahin, die Obstbäume in den Gärten der Mühle trugen erst einen leisen Hauch des weissen Blütenschnees, und Erlen und Buchen hatten nur winzige Blättchen entfaltet. Dagegen leuchteten Gänseblümchen und Butter-